

Stephan Martin Sude

Ein riesiges rotes Bild, eine Frau in rotem Mantel, auf rot brennender Erde, die mit der feuerroten Fassade im Hintergrund verschmilzt. Ein eisiges, kritisch-unzufriedenes Frauengesicht, blutleere, weisse Hände, die eine Kapuze hochziehen, diese Frostigkeit bestätigt in den Fenstern der Fassade, die wie blaukalte Augen auf die Szene blicken... Wie angewurzelt blieb ich schon am Eingang stehen, fasziniert und begeistert von diesem Bild. "Da macht sich einer in der heutigen Zeit die Mühe, noch richtig zu malen, dachte ich." Das war meine erste Begegnung mit den Arbeiten von Stephan Martin Sude, den ich bis dahin nur dem Namen nach kannte.

Liebe Vernissagegäste, Stephan Martin Sude ist Ihnen kein Unbekannter und so möchte ich nicht seine Biographie vor Ihnen ausbreiten, sondern über seine Arbeitsweise und seine Arbeitsphilosophie sprechen.

Sude ist ein malend Suchender, einer den es treibt, sich im Bild zu artikulieren, dem Malen Frage und Antwort zugleich ist. Stephan Sude ist eine "langsamere" Maler, minutiös setzt er seine Striche, baut seine Flächen in vielen Schichten auf, um ihnen Tiefe und Lebendigkeit zu verleihen.

Sude leistet sich bewusst den Luxus, Zeit zur Langsamkeit zu haben in unserer hektischen Welt. Er selber benötigt diese langen Arbeitsprozesse, um seine Bilder zu durchleben, das jeweilige Thema von allen Seiten her zu betrachten und zu durchleuchten, um dann die verschiedenen Aspekte in sein Bild einfließen zu lassen. Diese Zeitspanne gibt ihm die Möglichkeit, sein Thema von der zunächst stark subjektiven Sichtweise hin zu einer weit objektiveren zu entwickeln.

Sude's Malweise ist auch Ausdruck seiner Verweigerung gegenüber unserer Sucht nach Geschwindigkeit, nach Effekthascherei und schnellen, oberflächlichen Erfolgen.

Der Prozess des Malens ist, wie gesagt, für Sude Meditation. Und diese Vertiefung erwartet er eigentlich auch von seinem Publikum. Seine Bilder sind nicht für eilige Betrachterinnen und Betrachter geschaffen. Sie sind fordernd, seine Themen meist schwer und grüblerisch, seine Darstellungen dicht und komplex. Symbole sind zu deuten, Hintergründiges zu entdecken, es gilt sich einzudenken in die dargestellte Erzählung und vielleicht auch den Versuch zu wagen, diese selber weiterzudenken.

Dennoch wirken die meisten Bilder keineswegs schwer. Sude setzt kräftige, bunte Farben ein, oft kombiniert mit heller, zarter Transparenz, schafft gekonnte, spannende Bildkompositionen. Da spricht wohl der andere Sude, der humorvolle und lockere, wie ich ihn kennengelernt habe.

Seine gestalterische Ausdrucksweise lehnt sich stark an den Expressionismus an, was besonders in seinen Linolschnitten deutlich wird. Durch diese Technik zur Reduktion gezwungen, offenbart sich seine karrikaturistische Seite, das Teufelchen, das in ihm steckt.

Stephan Sude bezeichnet sich selber als einen Nesthocker. Genauestens beobachtet er die Dinge in und um sein Nest - seine nächste Umgebung, die Natur, die Landschaft, Details im und ums Haus und als zentrale Themen - seine Lebenspartnerin, den Sohn, die Tochter, die Freunde und nicht zuletzt immer wieder sich selbst. Seine Sicht durchleuchtet die dargestellten Personen, entlarvt die Menschen, die er darstellt. Entlarven assoziieren wir meist negativ. Sude zeigt, dass Entlarven aber nicht zwingend immer ätzende Kritik sein muss. Er nähert sich dabei eher dem ursprünglichen Sinn des Wortes, etwas aus seiner Schutzhülle nehmen, darstellen, was sich darunter verbarg.

So jedenfalls sehe ich das Portrait "Kinder".

Sohn Fabian, ernst, altklug, schon ganz eine eigenständige Persönlichkeit. Tochter Lara mit weitaufgerissenen Augen, die staunend die Welt entdecken und energischen Zügen um den Mund - der Körper aber noch in seinem Kokon, der ihn unselbständig macht, doch noch ganz Puppe. Kater Felix möchte vielleicht Spielkamerad sein, seine Doppeldarstellung als liegende gebliebenes Stofftier deutet aber darauf hin, dass er doch nur Spielzeug ist.

In vielen Bildern bearbeitet Sude auch die dunklen Seiten des Lebens, Tod, Neid, Kampf, Isoliertheit, Entblössung. Seine Bildthemen basieren immer auf einem realen Hintergrund, oft sind es auch Bücher oder Texte, die er malend verarbeitet. Er braucht den organischen Bezug, die sinnliche Erfahrbarkeit und spannt dabei seinen Bogen sehr weit, von erotisierend bis abstossend. Wichtig sind ihm die Gefühle, die dabei ausgelöst, losgelöst werden.

Malen ist für Stephan Sude die visualisierte Form der Sprache. Eine Sprache, die - im Gegensatz zum Wort - es ihm ermöglicht, gleichzeitig verschiedene Aspekte darzulegen. Ihn fasziniert die Komplexität der möglichen Aussage im Bild. Genau diese Dichte der Aussagen ist es, die beim Betrachter eigene Assoziationen auslösen. Wie beispielsweise beim Bild "Hartriegel" im Schnee. Durch dessen Gezweige wird schon das Grün des Frühlings sichtbar, die Erde dahinter scheint zu brennen. Eine Naturerscheinung im Abendlicht. Und doch viel mehr, Hitze frisst Kälte, Feuer wächst aus Eis. Ich dachte unmittelbar an den brennenden Dornbusch im alten Testament, an den Busch der brannte und sich nicht verzehrte. So sinnierte ich schliesslich über die Frage: "Sah Moses nur ein Naturphänomen, oder umgekehrt gefragt, sah Sude mehr als nur das?"

In seinen Arbeiten führt Sude, wie ich meine, auch viele Selbstgespräche, die in Bilderfolgen die einmal begonnene Erzählung immer weiterspinnen. Er lässt sich treiben, von seinen Gedanken forttragen, und lässt sein "Ich" durch seine Hände arbeiten.

Die Hände - sind mir ein willkommenes Stichwort, um doch noch ein paar Worte über Stefan Sude's Materialwahl und seine Arbeitstechnik zu sagen. Aus Beobachtung und Meditation allein entsteht nämlich noch lange kein materialisiertes Bild.

Nach anfänglichen Arbeiten mit Wachskreide sucht Stephan Sude nach einem Material, das ihm Widerstand leistet. Der Ausflug in die Acrylmalerei ist nur kurz, Acrylfarbe ist ihm zu kurzlebig, zwingt ihn, ein Werk viel zu schnell abzuschliessen. Sude braucht ein Material, das mit ihm mitlebt, das so lange bearbeitbar bleibt, wie er benötigt, um seine Darstellung zu entwickeln. In der Ölmalerei findet er 1989 den Malstoff, der einerseits zäh genug ist, um ihm ausreichend Widerstand zu leisten und andererseits so langlebig in der Bearbeitbarkeit, dass er mit Stephans Ausdauer mithalten kann. Ca. 1991 gesellt sich eine weitere, widerspenstige Technik dazu, der Linolschnitt.

Das vergangene Jahr stand für Stefan Sude ganz im Zeichen der Perfektionierung seiner Technik in der Ölmalerei. Das Beherrschen des handwerklichen Könnens ist für ihn das eigentliche Werkzeug. Er legt daher äussersten Wert auf eine ausgereifte Technik, auf sauber gearbeitete Bilder, da dies seine Aussage vertieft und verdeutlicht.

Und so schliesst sich für mich der Kreis. Beim näheren Kennlernen und Vertiefen in Stefan Martin Sude's Werk fand ich meine allerersten Gedanken bestätigt: Da ist einer, der sich noch die Mühe macht, gekonnt zu malen. Machen Sie sich, liebe Vernissage-Besucherinnen und -Besucher das Vergnügen, diese Bilder zu erforschen.